
Herder Korrespondenz

Heft 3
38. Jahrgang
März 1984

Religion ist durch die Jahrtausende kulturtragend gewesen, weil sie zugleich die verkörperte Kulturkritik enthielt.

Carl Friedrich von Weizsäcker

Alternativ leben?

Der Zeitpunkt scheint denkbar ungeeignet zu sein, von Verzicht und einfacherem Lebensstil zu sprechen. Millionen in den westlichen Industrieländern sind durch Arbeitslosigkeit ohnehin zu massiven Einschränkungen gezwungen. In dieser Situation hört sich die Erkenntnis, man könne auch durchaus mit weniger auskommen und man werde auch in Zukunft mit weniger auskommen müssen, an wie eine gutgemeinte, aber seltsame Botschaft derjenigen, die selbst fest im Sattel sitzen, womöglich unkündbar und mit mindestens BAT II ausgestattet. Obendrein haftet dem Ganzen, ob man will oder nicht, etwas Elitäres an: Daß unter Umständen weniger mehr sein kann, können doch wohl nur diejenigen feststellen, die mehr als andere haben oder gehabt haben, so sagen manche. Daß einfacher zu leben eine neue Freiheit schenkt, könne nur der erfahren, der selbst erst einmal vom Gegenteil enttäuscht worden sei. So erscheint der Ruf nach einem „einfachen Lebensstil“ vielen wie die letzte Hinterlist von Leuten, die materiell immer schon besser dastanden: Jetzt, wo sie selbst es zu etwas Wohlstand gebracht haben, will man ihnen sogar dies wenige schon wieder madig machen.

Ein unzeitgemäßes und doch notwendiges Thema

In den Augen derer, die Wirtschaftspolitik zu betreiben haben, erscheint der Gedanke von einem einfacherem Lebensstil auf jeden Fall eher als Gift denn als Heilmittel für die aktuelle Krise. Die Konzepte, die sie für die Lösung der wirtschaftlichen Probleme vorgeben, zielen in erster Linie ein Mehr an Produktion und Konsum an. Wer von Verzicht redet, hemmt in ihren Augen den wirtschaftlichen Aufschwung, die Bereitschaft, immer mehr Waren zu erwerben und Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. Arbeitsplätze, so heißt es, seien nur zu sichern, wenn diejenigen, die finanziell zu Investitionen in der Lage sind, eine hinreichende Gewißheit besitzen, daß sich ihr investiertes Kapital auch auszahlt. Dazu bedürfe es aber langfristiger Aussichten auf ein sich mindestens nicht nennenswert veränderndes Konsumverhalten. Noch besser

sei ein wenn auch nicht abruptes, aber doch stetiges *Anwachsen der Konsumbedürfnisse*. Wenn in Politik und Wirtschaft dennoch davon gesprochen wird, wir müßten den Gürtel enger schnallen, dann ist dies an die Adresse der Empfänger sozialer Leistungen gerichtet oder als Wink an die Adresse der Gewerkschaften zu verstehen, sie möchten ihre lohnpolitischen Forderungen nicht übertreiben. *Insgesamt* soll dies selbstverständlich nicht gelten. Konsum, so scheint es, ist jetzt erst recht erste Bürgerpflicht.

Doch obwohl der Zeitpunkt für die Verwirklichung eines einfacheren Lebensstils denkbar ungeeignet zu sein scheint, die Forderung verstummt dennoch nicht. Im Gegenteil, sie wird eher lauter, gerade auch in den Kirchen. Aus der Bildungsarbeit der Hilfswerke, aus Impulsen, die von den Orden und immer wieder auch von den Kirchen in den Entwicklungsländern ausgehen, sind sie kaum wegzudenken. Nachdem der Katholizismus erhebliche Mühe hatte, sich zu einer positiven Haltung zur modernen Industriegesellschaft durchzuringen, hatte er zunächst allerdings eine fast ebenso große Mühe, seine Haltung von einer geradezu unkritischen Bejahung allen wirtschaftlichen Wachstums hin zu einer stärker *wachstumskritischen Position* zu verändern. Als spätem Konvertiten in Sachen Moderne fehlte dem Katholizismus länger als anderen der Blick für ihre Schattenseiten. Als man sich gerade erst zu einem „Ja“ zum Fortschritt durchgerungen hatte, bewegten sich die anderen bereits auf ein „Ja, aber“ oder gar ein „Nein“ zu.

Inzwischen gibt es wie in der Gesamtbevölkerung auch im katholischen Bereich *keine einheitliche Position* mehr. Ein Teil, wohl noch die überwiegende Mehrheit, setzt nach klassisch-konservativer Manier auf Wachstum. Man genießt es offenbar, mit einem Mal als die eigentlich Fortschrittlichen dazustehen, nimmt für sich in Anspruch, die wirklichen Realisten zu sein, die sich einer verbreiteten romantisch-weltfremden Versuchung versagen. Ein anderer Teil, motiviert vor allem durch die immer noch bedrückender werdende Umweltproblematik, stellt dem Realismus einer kurzfristigen Krisenbewältigung mit Hilfe von noch mehr Industrialisierung und Konsum ei-

nen Realismus mit *langfristigen Perspektiven* und deutlich asketischen Zügen entgegen. Parteigrenzen geben nur mehr undeutlich diese neue Konstellation wieder.

Zur Beseitigung von Arbeitslosigkeit und Unterentwicklung setzt die erste Gruppe auf eine stärkere wirtschaftliche Belebung vor allem in den Industrieländern. Krisensymptome liest man als Ausdruck einer vorübergehenden wirtschaftlichen Flaute, die, auch wenn nicht die Wachstumsraten früherer Jahre wieder erreicht werden sollten, überstanden werden könne, wenn nur die Selbstheilungskräfte des Marktes ausreichend genug Gelegenheit erhalten, sich auszuwirken. Die zweite Gruppe, wie verschieden die Positionen im einzelnen auch sein mögen, bezweifelt zunächst einmal, daß der Markt zu den erhofften Wirkungen in Richtung Arbeitslosigkeit und Dritte Welt in der Lage ist. Aber man geht noch weiter: Eine Beschleunigung industriellen Wachstums auf dem bisher eingeschlagenen Weg glaubt man den Menschen wie der Erde selbst kaum zumuten zu können. Eine langfristig befriedigende Lösung hält man nur für erreichbar, wenn die Konsumbedürfnisse in den westlichen Industrieländern, die weltweit immer noch Vorbilder im Lebensstandard darstellen, sich verändern.

Zwei „Realismen“ stehen gegeneinander

Wachstum und Ankurbelung des wirtschaftlich-technischen Fortschrittes einerseits, Einschränkung der Bedürfnisse, Verzicht auf Konsum, dessen negative Folgen für Mensch und Umwelt heute klarer gesehen werden als noch vor Jahren, andererseits – die Positionen verfestigen sich spürbar. Auf der einen Seite der Versuch, den Kreislauf von Herstellung, Erwerb, Konsum und neuem Erwerb noch mehr zu beschleunigen mit Hilfe von mehr Innovation, mehr Investition, mehr Verbrauch. Auf der anderen Seite Bemühungen, die *Bedürfnisstruktur zu verändern* mit dem Ziel, eine drohende totale Ökonomisierung der Lebenswelten zumindest aufzuhalten, die Umwelt vor weiterer Zerstörung zu bewahren, die nicht regenerierbaren Bodenschätze vor völliger Ausbeutung zu schützen, die geringer werdende Arbeitszeit in den Industrieländern gerechter zu verteilen und schließlich den Entwicklungsländern eine bessere Position in der Weltwirtschaft zu verschaffen.

Vieles an dieser Strategie sieht eher nach Leichtsinn aus. Wer dazu anhält, daß man sich wieder gegenseitig Dinge ausleihen solle, anstatt alles selbst besitzen zu wollen; wer sagt, man solle doch wieder mehr selbst ausbessern anstatt neu kaufen, Kleidung länger tragen, sein Auto länger fahren, wenn nicht sogar ganz darauf verzichten, wieder mehr Lebensmittel im eigenen Garten anpflanzen und seinen Nahrungshaushalt wieder stärker nach den Jahreszeiten ausrichten, der empfiehlt Dinge, die allesamt ungünstige Folgen für die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung zeitigen.

Wer sagt, man solle doch einmal überlegen, ob man nicht auf das zweite Einkommen der Familie verzichten könnte,

der sagt damit zugleich auch, daß ein zweites Auto nicht angeschafft, vielleicht das eine Auto sogar abgeschafft wird, daß die größere Wohnung nicht gemietet oder die Eigentumswohnung bzw. das Eigenheim nicht gekauft, der Jahresurlaub statt auf fernen Eilanden in der näheren Umgebung verbracht wird. Und dies alles würde sich in erheblichem Maß ökonomisch auswirken.

„Wer heute angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes eine einfache Lebensweise nicht nur selbst zu praktizieren versucht, sondern auch dafür wirbt, begeht in den Augen vieler eine gesellschaftliche Sünde: Er beeinträchtigt das Wachstum unserer Wirtschaft. Mehr noch: Er gefährdet Arbeitsplätze“ (Adolf Exeler). Würde ein größerer Teil der Bevölkerung diesen Weg mitgehen, hätte dies zweifellos eine Verschärfung der wirtschaftlichen Krisensituation zur Folge und damit natürlich auch eher eine Zuspitzung als eine Abnahme der Arbeitslosigkeit.

Das ist auch in den Augen der Verfechter eines alternativen Lebensstils ein schwer widerlegbares Argument. Aber nach ihrer Meinung trifft es die Sache nicht, um die es ihnen zu tun ist. Und damit dürften sie aus ihrer Sicht recht haben. Denn was sich hier zunehmend unversöhnlicher gegenübersteht, sind letztlich nicht zwei unterschiedliche Wirtschaftskonzepte, sondern zwei grundlegend verschiedene Auffassungen vom Menschen und der weiteren wirtschaftlich-technischen Entwicklung. Die einen nennen es *Realismus*, wenn sie weitermachen wollen wie bisher. Als Ausdruck von Realismus warnen die anderen davor, der Meinung zu erliegen, es könne auf lange Sicht so weitergehen, wie man es gewohnt ist. Die einen nennen es eine gefährliche *Utopie* zu meinen, man könne die wirtschaftlich-technische Entwicklung anhalten oder auch nur nennenswert verlangsamen. Die anderen halten es für die eigentlich gefährliche Utopie zu glauben, durch Wachstum oder auch nur trotz Wachstum ließen sich die anstehenden Probleme irgendwann einmal lösen.

Der Zeichencharakter ist nicht zu übersehen

Dabei sind sich die Verfechter eines einfacheren Lebensstils im klaren, daß *Veränderungen* in ihrem Sinne nicht von heute auf morgen zu erzielen sind. Ihre Bemühungen können im Moment noch nicht mehr sein als erste Schritte auf der Suche nach dem Menschen der postindustriellen Gesellschaft, nach einem Menschen, der sich mehr als alle vor ihm in die Verantwortung genommen weiß von seinen Zeitgenossen auch ferner Erdteile und erst recht von seinen Nachfahren, nach einem Menschen, der den Holzweg einer in ihren Augen egoistischen *Anthropozentrik* verlassen möchte und nach Wegen zu einer ihn in die Natur wieder einbindenden *Mitkreatürlichkeit* Ausschau hält. So problematisch vieles daran sein mag, Grund zum Gespött sollte solches Denken nicht sein. Angesichts der allgemeinen Ratlosigkeit in diesen Dingen und der vielerorten anzutreffenden wehleidigen, seltsam resignativ-fa-

talistischen Untergangsstimmung kann Vorausdenken in Alternativen auf jeden Fall nicht schaden.

Man muß aber auch sehen, daß Schritte zu einem einfacheren Lebensstil nicht nur bei denen umstritten sind, die sie lediglich als Ausdruck unvermeidlicher Anpassungsschwierigkeiten einer neuen Ära der Industriegesellschaft abtun wollen. In der Gewerkschaftsbewegung argwöhnt man, das ganze könne darauf hinauslaufen, ihr als Tarifpartner in der Lohnpolitik ein Korsett anzulegen. Und man fragt sich zu Recht, warum ausgerechnet der Teil der Bevölkerung, der ohnehin das untere Drittel der Lohnskala umfaßt, mit der Selbstbescheidung beginnen sollte. Den „Linken“ kommt vieles unter dem Stichwort „einfacherer Lebensstil“ eher zu individualistisch gedacht vor. In ihren Augen bliebe der gute Wille vieler folgenlos, wenn nicht die wenigen, die den Kurs in Politik und Wirtschaft bestimmen, eine tiefgreifende Kurskorrektur vornehmen. Man befürchtet, hier könne die Aufmerksamkeit nur allzu sehr von Fragen politischer Gestaltung abgelenkt werden auf die sehr viel weniger aufregende Privatsphäre.

Unabhängig davon, wie jemand zu solchen Befürchtungen, die im einzelnen sicher nicht ohne Berechtigung geäußert werden, stehen mag, wird er den Versuchen, einen einfacheren Lebensstil zu praktizieren, dennoch zugestehen müssen, daß sich durch sie die großen Gegenwartsthemen (Verhältnis Entwicklungs- und Industrieländer, Rüstungsbegrenzung, Erhalt der natürlichen Umwelt, Milderung von Konsumzwängen) für den Bürger konkretisieren lassen.

Auch wenn so mancher Misereanspruch vom „anders leben, damit andere überleben“ eine legitime Vereinfachung, aber doch eine Vereinfachung zum Zweck der Beförderung von Spendenfreudigkeit ist, so können wir jeweils die aktuelle Not in den Hunger- und Verelendungszone der Welt auch punktuell nur dann lindern, wenn wir in einem Umfang geben, der uns einen realen und spürbaren Verzicht abverlangt. Daß die industrielle Großproduktion nicht mehr das alleinig denkbare Zukunftsbild ist, sondern technischer Fortschritt sich durchaus auch mit kleinbetrieblicher Produktion verträgt, hat sich inzwischen herumgesprochen, ebenso daß vieles an unserem Konsumverhalten in Wirklichkeit Konsumzwang ist: Man muß dies und jenes haben, wenn man den „vorgeschriebenen Standard“ halten und nicht zum sozialen oder auch zum kulturellen Außenseiter werden will, obwohl wir „an sich“ viele Dinge nicht bräuchten oder ohne sie sogar sinnvoller und nicht weniger angenehm lebten, wenn wir von dem ungeschriebenen gesellschaftlichen Verhaltenskodex her nur dürften bzw. die Courage dazu hätten.

Die „Welt“-situation wird so anschaulich im eigenen Verhalten und in den wenigstens punktuell veränderten Lebensverhältnissen, die sich daraus entwickeln. Der einzelne bekommt so nicht nur das Gefühl, im Verhältnis zur Um- und Mitwelt tatsächlich etwas tun, verändern zu

können, er wird dadurch auch selbst in die Pflicht genommen.

So hat solches Bemühen um einen einfacheren Lebensstil jedenfalls dort, wo es nicht in Theoriediskussionen und nie konkretisierten Wunschvorstellungen von einem schlechthin besseren Leben versandet, sondern praktiziert wird, den Vorteil der Zeichenhaftigkeit für sich. Dieses sollte schon deswegen nicht unterschätzt werden, weil es immer jene Kräfte sind, die an der Graswurzel, dort, wo der Mensch sein Leben zubringt, Bewußtsein und Praxis verändern, die mittel- und langfristig auch den sozialen Wandel im großen befördern.

Der Kirche wird eine neue Gratwanderung abverlangt

Für die Kirche selbst und das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft steht hier noch *erhebliches Konfliktpotential* ins Haus, das u. U. dem Thema Frieden, ausgelöst durch die Nachrüstungsdiskussion, in nichts nachstehen wird. Reaktionen auf kirchliche Äußerungen, in denen versucht wird zu konkretisieren, was es heißen könnte, im Sinne des Evangeliums teilen zu lernen, den Menschen mit sich, mit der Schöpfung und mit Gott zu versöhnen, werden gereizter. Solange man kirchlicherseits „geistlich“ bleibt und nicht konkret wird, überhört man es. Wo man deutlicher wird oder gar Partei ergreift, wird gleich die *Kompetenzfrage* gestellt. Im übrigen aber sucht jeder aus Bischofsworten heraus, was sich mühelos ins eigene Verständnis von Freiheit und Eigentum einpassen läßt. Bischofsworten zu Umweltfragen (z. B. die Deutschen Bischöfe 1980) oder zum Lebensstil (z. B. die Französischen Bischöfe 1982) gegenüber bleibt das öffentliche Echo, vor allem bei den Parteien, zurückhaltender als gegenüber anderen. Für immaterielle Werte sind die Kirchen allemal gut. Dagegen hat niemand etwas. Trost spenden und Hoffnung geben hat noch nie geschadet. Nur wenn die allzu große Bedeutung materieller Werte oder gar deren ungerechtfertigte Dominanz angeprangert wird, wittert man schnell eine ungehörige und uninformierte Wirtschaftsschelte.

Indessen braucht sich dadurch niemand irritieren lassen. Der christliche Glaube enthält Ahnungen von dem, was *wesentlich* im Leben sein könnte, wie das Leben *eigentlich* zu sein hätte. In religiöser Sprache erzählt die Bibel von dem, was einmal war bzw. sein wird, d. h. wie Gott sich seine Schöpfung gedacht hat. Aus der Gegenüberstellung von Protologie bzw. Eschatologie und dem faktisch Gelebten gewinnen Christen eine Anschauung von dem, wie das Leben *nach Gottes Vorstellung* aussehen könnte. Dieses Potential sich für die Bewältigung der Krise, in die sich der Mensch selbst hineinmanövriert hat, zunutze zu machen, kann durchaus eine zeitgemäße Aufgabe der Kirche sein. Ihr ist damit allerdings eine schwierige Gratwanderung zwischen einem lebensfeindlichen, sektiererhaften Asketismus und einem ängstlichen Kulturverachten auferlegt.

Klaus Nientiedt